

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 8

Artikel: Aus der Flandernschlacht

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bildet sich ganz ähnlich, wie die aus 50 Treffern einzelner Schützen zusammengesetzte Garbe des Infanterie-Zuges, d. h. die mittleren Treffpunkte fallen weder bei sechs Maschinengewehren noch bei 50 Schützen zusammen. Daraus geht hervor, daß die Garbe von zwei, vier, sechs Maschinengewehren größer ist als die vom einzelnen Maschinengewehr und zwar sowohl nach der Breite wie nach der Höhe (Länge).

Wenn man also mit *einem* Maschinengewehr z. B. auf einen Zug in Marschkolonne schießen will, so ist die Aussicht zu treffen, erheblich geringer, als wenn vier Maschinengewehre mit gleichem Visiere schießen würden. Nun kann die Längsstreuung und damit die Aussicht zu treffen, noch vergrößert werden, wenn verschiedene Visiere zur Anwendung kommen (Ziffer 153 und 154). Beim Schießen mit „alles fest“ ist die Aussicht, den Zug sofort und vernichtend zu treffen sehr groß, wenn der Telemetermann sein Handwerk versteht. Es braucht dann nur einen kurzen Druck und der beschossene Zug kommt kaum mehr zum Ausbrechen. *Wenn die Maschine schießt.*

Beim Schießen mit „alles frei“ wird nie ein solches Resultat erreicht werden, ob mit einem oder mit mehreren Maschinengewehren und Visieren geschossen wird, denn die Garbe wandert beständig. *Weil der Mensch schießt.*

Der Feind soll aber nicht nur angeschossen und gewarnt, sondern er soll vernichtet werden. Man darf doch nie vergessen, um was es sich beim Schießen gegen bewegliche Ziele handelt. Gegen Kolonnenziele z. B. kann man sich niemals einschließen, das wäre für den Feind ja nur eine Warnung. Also heißt es, ihn gleich mit der Feuereröffnung auch gründlich treffen, denn mehr als 10 bis 20 Sekunden stehen nach dem Kommando Feuern in den wenigsten Fällen zur Verfügung. Es handelt sich also um einen Augenblickserfolg, der beim Schießen mit „alles frei“ niemals so vollständig sein kann, wie bei festgestellten Klemmhebeln. Auf Zufallstreffer sich verlassen, das sollte doch das allerletzte sein.

Wer die Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure von 1916 aufmerksam durchstudiert, wird vollständig genügend Anhaltspunkte finden, um seine Maschinengewehre richtig, d. h. für den Feind verderblich, verwenden zu können. Diese Vorschriften sind gar nicht veraltet, kleine Änderungen, bedingt durch die erfreuliche Vermehrung der Maschinengewehre, mögen da oder dort zweckmäßig sein. Damit aber können wir ruhig warten, bis der Frieden wieder einmal ausbricht. Vorläufig scheint es mir gar nicht das „einzig richtige“ zu sein, daß es noch im Sommer 1917 einen ältern Mitrailleur-Offizier gegeben hat, der keine Ahnung davon hatte, daß wir in der Schweiz überhaupt ein Reglement haben mit dem Titel: Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure!

Für das Schießen kann man keine Rezepte aufstellen, die taktische Ausbildung, die Schießlehre der Infanterie und viele Gefechtsschießen unter vernünftigen Annahmen sollen dazu führen, daß wir die uns anvertraute kleinere oder größere Feuerkraft praktisch verwenden lernen. An der Schießschule in Wallenstadt bekommen Infanterie- und Mitrailleur-Hauptleute einen einfachen und praktischen Unterricht, der durch zahlreiche Schieß-

übungen aller Art ergänzt wird. Das dort Gesehene sollte reichlich Anregung bieten für die weitere Ausbildung der Infanterie in Verbindung mit den Maschinengewehren.

Darauf weiterbauen und seine Füsiliers und Mitrailleure zu flinken, braven, *zuverlässigen* Soldaten erziehen, das ist wohl „das einzig richtige“.

Oberst Otter.

Nachstehende Erzählung ist der Deutschen „Militär-Zeitung“ Nr. 51 vom 22. Dez. 1917 entnommen. Sie gibt ein so lebensvolles Bild des Kampfes, daß ich glaube den Kameraden durch die Reproduktion einen Dienst zu erweisen.

Redaktion.

Aus der Flandernschlacht.

Von einem Bataillonskommandeur.

Der 4. Oktober, einer der größten Kampftage der Flandernschlacht, war vorüber. Abgespannt, durchnäßt und fröstelnd saß der Bataillonsstab in seinem Erdloch neben einem alten, zerschossenen Backofen in einem unter dauerndem schweren Artilleriefeuer liegenden Obstgarten am Ehrenfriedhof von R., um den heute heiß gestritten war, den wir aber im Gegenstoß dem Feinde wieder entrissen und fest in unsere Hand gebracht hatten. Ein kleines Stümpfchen eines Lichtes brannte hinten in der Ecke, draußen rauschte der Regen, und das Wasser lief mehr und mehr in unsere Höhle, die wirklich nicht mehr als ein Regendach bot. Leidlich warm war es ja, denn die in dem niedrigen Unterschlupf dicht aneinandergeklemmten Meldegänger und die Offiziere des Stabes gaben reichliche, wenn auch nicht angenehme Wärme. Die meisten schnarchten fest, bis auf den Signalposten draußen. Die braven Kerle hatten die Ruhe, aus der sie jeden Augenblick gerissen werden konnten, reichlich verdient. Drei von ihnen ruhten wenige Meter von uns für immer. Der zurückgeworfene Feind lag nur 200 Meter von uns und konnte sich noch nicht recht hineinfinden, daß wir ihm das wieder genommen hatten, was er fest zu haben glaubte. Auch die jungen Leutnants schliefen, der schlafbedürftige Adjutant und der Maschinengewehr-Offizier, junge Kerlchen und doch schon Männer; nur der dritte, ein unruhiger Geist, — er sauste ab und zu hinaus — schritt die nächsten Posten ab und redete unseren braven Kameraden in der Hecke des Obstgartens gut zu, den Gegner dauernd durch das ungemütliche Maschinengewehrfeuer in Schach zu halten. Ich war wohl müde — aber an Schlafen war nicht zu denken. Denn wenn man — besonders an so heikler Stelle — die Verantwortung hat, so ist es aus mit dem Schlaf; da kann man nachdenken und brüten, sinnieren und grübeln über alles Mögliche, natürlich am meisten über den Verlauf dieses gewaltigen Tages.

Böse Nachrichten waren früh von vorn gekommen. Kurz entschlossen hatte der Regimentskommandeur seine Befehle gegeben. Das Bataillon war vormittags in erste Linie zum Gegenstoß angesetzt: Beclaere, Reuthel. Erst wenige Tage vorher hatten wir exerziert und in den wenigen Ruhetagen uns auf diesen neuen Flandernkampf eingeübt. Wir Ehrenbürger von Lens und Arras — was wußten wir vom Gegenstoß in großem Stil? Wir hielten tapfer im Grabenkampf aus seit vielen Monaten an bösen

Wetterecken der Westfront: Monchy, Loretto, Lens, Loos und Hulluch. Wer kennt diese Namen nicht?! Auch bei Tahure gaben wir eine Gastrolle. Nicht einen Fußbreit sind wir da gewichen, wir Höhlenbewohner und Maulwürfe, die zu Katzen und Panthern wurden, wenn es galt, in kühnen Patrouillenunternehmen drüben in den Graben zu springen. Gasangriff und Nebelbomben, Zweizentner- und Torpedominen, geballte und gestreckte Ladungen, wer weiß, wieviel Sorten Handgranaten, Sprengungen, Quetschminen, Trichterkämpfe, russische und andere Sappen, und was sonst noch der modernste Stellungskrieg gezeitigt hatte, uns konnte niemand so leicht imponieren. Das kannte jeder. Aber Eingreif-Division, Gegenstoß! Davon hatten wir nur gelesen und gehört. Jetzt schnell auch mal exerziert in wenigen Ruhetagen, Besichtigungen und größere Uebungen standen bevor, um das Gelernte zu zeigen. Da kam der Abtransport, und die größere Uebung mit Besichtigung konnte beginnen — in Flandern.

So wie wir es vereinbart, besprochen und geübt hatten, tadellos klappte der Laden. Leichte, dünne Wellen, Reihenkolonnen, Gänsemarsch — so ging's hinein in das wüste, ganz furchtbare Trommelfeuer der dicksten Kaliber. Nur vorwärts! Das war die Losung. Erste Welle! Zweite! Dritte — Wo war unser alter Stellungskrieg geblieben? Wo war unser alter Angriff, wie wir ihn am Jerusalemsberg bei Altengrabow gelernt hatten, wo uns die Zunge aus dem Halse hing, wenn wir oben waren! — Und doch! Von beiden war noch vieles da. Vor allem der Angriffsgeist des alten guten Reglements und die Wurstigkeit den entsetzlichen Kalibern gegenüber, die uns ja seit drei Jahren fast täglicher Gast im Graben waren. So ging's vorwärts. Es war eine Lust, zu sehen, wie alles klappte, wie sie sich entwickelten und hintereinander hertröteten, die braven Kerle, junge und alte. Vorn die Zugführer und hier und dort der Kompagnieführer an der passendsten Stelle. Dazwischen die Maschinengewehre. Da der gereifte Lehrer vor seiner Kompagnie, der im Kriege wieder in den bunten Rock gestiegen und dementsprechend spät Leutnant geworden war, dort der begeisterte Bankbeamte mit der Rettungsmedaille, die er sich als zwölfjähriger Knabe verdient hatte, dort der Student, der aus den Kämpfen mit angekratztem, etwas hinkendem Bein zu uns kam, und hier neben mir in dritter Welle der letzte, wahrhaftig nicht der schlechteste vor seiner Kompagnie, ein Abiturient, „Pennäler“, ein Bürschchen, wie ich sie vor drei Jahren in meiner Anstalt täglich um mich herum hatte. Alle vier auf dem Platze, tapfer und todesmutig. Das Geschick hat sie heute alle vier gefaßt. Einer fiel durch Kopfschuß dicht vor mir, nicht weit von unserem Obstgarten. Er soll im Morgengrauen zurückgeschafft werden, wenn's gelingt. Ob wir ihn begraben werden? Ob man uns mit ihm begräbt? Ob man uns überhaupt begraben wird, wie so viele andere auch nicht? Ob wir nicht in einer Stunde auf Freikarte nach London befördert werden? — Aber jetzt lieber nicht. Zwei dieser Tüchtigen wurden später schwer verwundet zurückgetragen, nur der kleine Abiturient blieb noch da.

Und immer vorwärts ging's durch dies Höllenfeuer. Was purzelt, muß liegen bleiben. Nur kein Halten in dieser Hölle. Weg von allen Wegen,

Wegekreuzen, Hecken, Höfen und anderen Hilfszielen der feindlichen Artillerie. Nur nicht an Häuser halten! Zu gerne strebt alles dahin. Es bringt den Tod. Hier und da bedarf ein Zaghafter der freundlichen Ermahnung im harten Ton und besinnt sich. Sieh auf deine Führer! Wir haben auch Vater und Mutter zu Hause, auch Frau und Kinder. Heute denken wir nicht daran. „Das Herz gehört dem Vaterlande!“ So steht es auf meinem blau-weiß-schwarzen Burschenbände, das ich froh als Student semesterlang trug und heute noch habe. Nie habe ich den Spruch besser verstanden, als in diesen Jahren, an diesem Tage.

Die Reihen lichten sich, die Wellen kommen nach und nach näher aneinander, hier und da schon ineinander, und immer noch heult das wahn-sinnige Trommel- und Sperrfeuer. Da — ein glänzendes Bild! Eine Stoßbatterie fährt an der Höhe vor uns auf, geht in Stellung und will uns vorne Bahn schießen. Ein Held, der Batteriechef, Helden die Kerle auf den sechs Gäulen vor den Geschützen. Mitten zwischen den Wellen der vorwärtseilenden Infanterie zwischen Drahtverhau und Granattrichtern, behackt von dicksten Granaten, die turmhohe Erdfontänen in die Luft jagen. Das Ganze ein gewaltiger Anblick. Das kann niemand malen, wenigstens nicht für den, der dabei war. „Ich werde euch freie Bahn verschaffen!“ Im Vorbeigehen ein Händedruck dem Batteriechef mit der zerhackten Quartbacke. Er hat uns nicht viel helfen können. Nur gar zu bald mußte die Batterie in dieser Hölle hier zum Schweigen gebracht sein. Ratsch! Ratsch! Bruch! hauen die Granaten ein. Wir stürmen weiter, um ein Haar begrub uns eine riesige Ziegelmauer eines großen Hauses, durch das eine schwere Granate sauste. Wie Ziegelbäcker mit roter Erde bestreut. Weiter, weiter! Jeder springt von Trichter zu Trichter. Hui! Da saust ein Splitter durch die Luft. Ein Zünder gurgelt über uns weg und zieht einen langen Feuerstreifen hinter sich. Alles liegt platt auf dem Bauche, ob im Wasser, Schlamm oder Mist, ganz gleich. Weiter! Ins nächste Loch! Hier wimmert ein braver Kamerad. Dort schläft ein anderer den ewigen Schlaf. Meiner alten guten Ordonnanz reißt es den Kopf weg. Weiter! Mein getreuer Adjutant bekommt von einem gutmütigen Blindgänger einen dicken Erdfetzen ins Gesicht, und der hübsche Junge sieht böse aus. Gut, daß wir keinen Spiegel da haben — wir hätten jetzt auch keine Zeit. Patsch! Ich fühle einen Druck am linken Oberschenkel, fasse hin und eine Schrapnellkugel liegt im linken Rockzipfel. Sie hatte keine Kraft mehr. Das Notizbuch in der Tasche hatte ihr Halt geboten; nun liegt sie friedlich zur Erinnerung an diesen Tag zwischen Rock und Unterfutter, wie die Bleistückchen in einem Damenkostüm.

Endlich sind wir aus dem Tollsten heraus, wir kommen an eine Straße hinter der Höhe. Gott sei Dank! Da liegen die Reste unserer vordersten Linie, ihnen wollen wir helfen, sie unterstützen. Doch viele, viele fehlen. Mein armes Bataillon! Aber es sind noch immer genug, drum weiter! Hier bleiben wir nicht; man sieht Ermattung und zugleich ein erlösendes Glücksgefühl auf den Gesichtern der Kameraden, die wir hier begrüßen. Jedoch nur nicht lange Halt. Der Feind soll herausgeben, was er im Morgengrauen gewann.

Drum wieder los, rauf auf die nächste Höhe! Tack! tack! tack! tack! Da also seid ihr! Stellung! Alles liegt am Boden, mancher unfreiwillig, mancher, um nicht wieder aufzustehen. Nur ein klein wenig den Kopf heben und Ausschau halten. Dann los. „Alles, was von der 10., 11., 12. noch da ist, geradeaus!“ Richtung Ehrenfriedhof, wo so mancher Kamerad schlummert. Die Ruhestätte muß wieder unser werden, und bleiben. Also los! Neunte halbrechts auf den Obstgarten, da sitzen die Brüder. Los! Der kleine Abiturient an der Spitze seiner gelichteten Schar. Wie sind die Jungs in den harten Kriegsjahren reif geworden! Sie führen Kompagnien, ihre Leute von 18 bis 40 Jahren hängen an ihnen und folgen ihnen vertrauensvoll. Direktor und Pennäler nebeneinander, Kriegskameraden, Freunde, ein Herz und eine Seele, wie der große und kleine Bruder.

Vorwärts, vorwärts! Durch die Mulde, da sind wir im toten Winkel, und dann drauf! Einige Maschinengewehre bleiben auf der Höhe hinter uns und senden ihre Grüße über uns weg. Der Feind wird schon weichen — und er wich. Friedhof und Obstgarten waren unser, aber unser Abiturient winselt, man hat ihm den kleinen Finger zermalmt. Das kann vorkommen. Geh heim, wenn's dunkel wird, du hast deine Schuldigkeit getan. Lazarettzug — Heimat. Schöne Aussicht! Wenn die Beine gesund sind, kannst du auf den Straßen deiner Heimatstadt bald spazieren gehen. Das Kreuz 1. Klasse ist dir sicher. Genommen ist die Stellung, nun aber halten, halten, bis Verstärkung kommt; das andere Bataillon unter dem preußischen Major, einem Feldsoldaten erster Klasse, muß bald heran sein und wird uns Unterstützung schicken. Zunächst mal Meldung nach hinten über das, was erreicht, was hier vorne los ist. Unseren Briefftaubenmann haben wir unterwegs verloren, der Blinker kann vorläufig von hier aus nicht über die Höhe, die hinter uns liegt, mit seinen Lichtzeichen hinweg. Aber da kommt trotz des Sauwetters in geringer Höhe der Infanterieflieger. Schwer macht es ihm der Feind, er möchte ihn zu gern herunterholen. Immer wieder biegt er aus, immer wieder fliegt er an, und bald ist die Verständigung da. In solcher Lage lernt man die schneidenden Flieger besonders schätzen. Mit Tüchern, Stahlhelm wird gewinkt, Zeichen werden schnell ausgelegt, um sie nun ebenso schnell wieder hereinzuholen, da auch zwei feindliche Flieger herankommen. In Regen und Sturm, der uns besonders stört, muß dies Manöver mehrmals gemacht werden. Aber unser Mann da oben ist orientiert und kann melden. Wer will dem nachfolgenden Bataillon kurz unsere Lage schildern? Er muß die letzten tausend Meter trotz des Feuers mehrmals durchqueren. Ohne zu zögern geht sofort mein getreuer Adjutant, ein junger, aktiver Leutnant, los und, Gott sei Dank, nach dreiviertel Stunden ist er wieder bei uns. Regiment und Division müssen nun die Meldung bekommen haben, daß unser Auftrag erfüllt worden ist. Der andere Getreue, der unruhige Geist, spickt inzwischen den Obstgarten mit Maschinengewehren. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie er mit den Maschinengewehren herumspringt, sie selbst bedient und dem Feind hart zusetzt. — Wer soll aber nun die Kompagnie führen? Noch ein solcher Jüngling

ist bei mir. Ich kenne ihn von Sexta an und habe ihn in meiner Anstalt groß werden sehen und selbst lange unterrichtet. Wie dankbar war ich damals noch 1914 dem Schicksal, als eines Tages bei Arras Ersatz kam und mir einen jüngeren Kollegen und fünf ehemalige Schüler herausbrachte! Diese Freude! Zwei habe ich bei Lens begraben, dort ruhen sie noch, wenn nicht die englischen Granaten auch ihr Bett durchwühlt haben, einer fliegt, einer ist in Rumänien, einer schwer verwundet. Wie mag es all den vielen anderen gehen!

„Also die Reste der beiden linken Kompagnien übernimmst du, mein Sohn, die beiden rechten der Vize, auch ein Mann ohne Beruf, ein Pennäler. Dazu die Verstärkung vom guten Major, und dann sollen sie nur kommen.“

So sitze ich da und lasse den 4. Oktober an mir vorüberziehen. Die Verluste sind ja erheblich, aber der Erfolg kann nur Befriedigung und Stolz erwecken. Das ist ja, was uns Frontsoldaten vorbehalten ist: Stolz und Befriedigung. Das könnt ihr Brüder hinter der Front, in der Etappe oder zu Hause gar nicht empfinden, darum dürft ihr uns beneiden in eurem weichen Bett und in eurem schönen Quartier.

Aus dieser Betrachtung werde ich plötzlich geweckt, der Signalposten ruft in unsere Höhle: „Herr Hauptmann, Herr Leutnant L. wird hier von einem Sanitätler gebracht.“ — „Wer? Mensch, bist du verrückt? Leutnant L. ist längst in London. Das ganze Bataillon ist weg, niemand weiß etwas vom zweiten Bataillon. Die sind gestern an anderer Stelle eingesetzt und wohl alle weg.“ — Alles klettert raus. Da steht der Leutnant L. schon vor mir, ich traue meinen Augen nicht. Wie ein Unzurechnungsfähiger steht er da, der brave L. Starr im Blick, kaum fähig, zu sprechen, halb zusammengeknickt mit einem Lungenschuß in der linken Schulter, ohne verbunden zu sein. Bleich, verhungert. Ehe er noch erzählen kann, errät ein jeder, was ihm passiert ist. Er war schon in englischer Gefangenschaft und ist im Dunkel der Nacht dem Feinde entronnen. Mehrere Kilometer südlich war er eingesetzt. Sein guter Stern hat ihn hierher zu uns geführt, ein zäher Kerl, rücksichtslos gegen sich selbst, ehrgeizig, stramm und zuverlässig, ein glänzender Soldat, bei Ausbruch des Krieges Einjähriger. Er war eine Zeitlang Adjutant, ich habe ihn kennen und schätzen gelernt. Ein jeder bemüht sich um ihn, um ihn zu lagern, zu füttern, zu tränken, zu verbinden und sonst zu helfen. Und dann erzählt er mit Mühe seine Erlebnisse.

Kriegswissenschaftliche Hochschulvorlesungen.

Die Basler Hochschule hat als Erste aller schweizerischen Universitäten einen Lehrstuhl für Kriegswissenschaften geschaffen und als Lektor Herrn Oberst Karl Egli berufen. Diese Errichtung reiht sich würdig an die Schaffung der militärwissenschaftlichen Abteilung der eidg. technischen Hochschule, die vor allem eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung unserer Instruktions-Offiziere bezweckt.

Bei der kurz bemessenen Ausbildungszeit ganz besonders der Offiziere hat jeder einzelne die Pflicht nach Möglichkeit sich außer Dienst weiterzubilden. Mit Recht wird in der Aspirantenschule den an-